

Ralf Eming
Jürgen G. Nagel

Wissenschaft und Kolonialismus. Grundzüge der akademischen Konstru- ktion außereuropäischer Welten vom 18. bis zum 20. Jahrhundert

Kurseinheit 1:
Institutionalisierung und Professionalisierung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	3
II.	Wissen und Wissenschaft	7
III.	Verortungsversuche – Ansätze der Wissenschaftsforschung	10
1.	Wissenschaft von den Wissenschaften	10
2.	Wissenschaftliche Revolutionen und Paradigmenwechsel	11
3.	Kreisläufe und Knotenpunkte	13
4.	Geographie der Wissenschaft	14
5.	Kontaktzonen und Verhandlungszonen	17
6.	Diskurse in der Wissenschaft	19
7.	Kolonialismus und Wissenschaft	20
IV.	Universitäten und Akademien – Einige historische Hintergründe	23
V.	Reisen und Wissenschaft	26
1.	Vom Abenteuer zum Massentourismus – eine (sehr) kleine Geschichte des Reisens	26
2.	Carsten Niebuhr in Arabien	32
3.	James Cook in der Südsee	42
4.	Napoleon Bonaparte in Ägypten	49
5.	Alexander von Humboldt in Südamerika	53
6.	Heinrich Barth in Afrika	60
7.	Bronisław Malinowsky auf Trobriand	68
VI.	Etablierung der Asienwissenschaften	77
1.	Die Jesuiten und die Wurzeln der Sinologie	78
2.	Joseph von Hammer-Purgstall und die Anfänge der Orientalistik	86
3.	Philipp Franz von Siebold und der Beginn der Japanologie	90
4.	William Jones und die Ursprünge der Indologie	95
VII.	Schluss und Ausblick	101
VIII.	Literaturverzeichnis	103
1.	Quellen	103
2.	Literatur	104
IX.	Abbildungsverzeichnis	115

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

I. Einleitung

Das Modul, dessen Abschluss dieser Kurs bildet, verfolgt eine Perspektive, die aus Europa hinaus in die Welt blickt. Die ersten beiden Kurse des Moduls haben langfristige Expansionsprozesse vorgestellt. Dabei standen zunächst Antike und Mittelalter im Blickpunkt, danach der sich zunehmend dynamisierende Prozess der europäischen Expansion seit Beginn der Neuzeit bis hin zu den modernen Globalisierungsphänomenen. Der zweite Teil des Moduls widmet sich verstärkt den Kontakt- und Wahrnehmungsformen, wobei zunächst die Erfahrungen und das Denken der Vormoderne thematisiert wurde. Nun wollen wir abschließend die Epoche vom Höhepunkt der Aufklärung im 18. Jahrhundert bis zur vollen Entfaltung des europäischen Kolonialismus im frühen 20. Jahrhundert behandeln. Damit streifen wir auch die unmittelbare Vorgeschichte unserer heutigen Debatten auf diesem Gebiet.

Wie in den vorangegangenen Kursen mehrfach angedeutet, besteht eine enge Verbindung zwischen der europäischen Expansion und der Entwicklung der Wissenschaft in Europa. Die Wahrnehmungsformen des "Anderen", des "Fremden" in Übersee wandelten sich nicht nur grundlegend zwischen Aufklärung und Spätkolonialismus, sondern wurden gleichzeitig Ausgangspunkt neuer akademischer Betätigungsfelder, neuer Fachdisziplinen. Verwiesen sei beispielsweise auf Japan, dessen Kenntnis in Europa lange Zeit durch das Werk von Engelbert Kaempfer geprägt worden war, bis im 19. Jahrhundert zunehmend neues, systematisches Wissen bereit gestellt wurde. Verwiesen sei auch auf den islamischen Orient; zwar ist bereits aus dem Mittelalter von gelehrten Auseinandersetzungen mit dem "feindlichen" Islam zu berichten, aber erst in Zeiten des Osmanischen Reichs erlebten diese eine zunehmende Versachlichung. Diese war eng verbunden mit dem Namen Joseph Hammer-Purgstall, dessen Träger Sie in diesem Kurs noch näher kennenlernen werden. Wissenschaft im Zusammenhang mit Kolonialismus aufs Tapet zu heben ist also kein Selbstzweck oder ein eher absonderliches Spezialgebiet, sondern stellt ein zentrales Thema für die Ausrichtung des Moduls dar.

Zusammenhang von
Kolonialismus und
Wissenschaft

Dabei besprechen wir ein vornehmlich europäisches Phänomen. Dies entspricht der genannten Ausrichtung des Moduls, soll aber keinesfalls leugnen, dass es außerhalb Europas ebenfalls Wissenschaften gab, die andere, eigenständige Traditionen mit autochthone Entwicklungen aufwiesen – man denke nur an das lange Zeit dem Westen überlegene China. Darauf kann im gewählten Kontext nicht detailliert eingegangen werden, doch erhält die "andere Seite" dennoch eine gewichtigere Rolle, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Wissen über außereuropäische Kulturen herzustellen, gerade auch auf moderne akademische Weise, ist immer ein Prozess, der auch mit Rückwirkungen verbunden ist. Die angehörigen dieser Gesellschaften waren nicht nur Objekt westlichen Forscherdrangs, sondern wurden stets als eigenständiger Akteur eingebunden. In den Humanwissenschaften evozierte das "Erforschen" der Fremden stets Reaktionen, die das wissen-

Europäische
Perspektive

schaftliche Ergebnis mitbestimmen, wenn nicht sogar gelegentlich gezielt verfälschten. In den Naturwissenschaften waren Einheimische als Informanten oder auch Spezialisten (z.B. indigene Heilkundige) sehr gefragt. Wissen wurde in einem ständigen Prozess der Interaktion generiert. Wahrscheinlich haben gute Teile unserer heutigen Wissenschaftslandschaft – und das Lehrgebiet, das diesen Kurs verantwortet, gehört ausdrücklich dazu – ihre heutige Gestalt erst durch die Auseinandersetzung in und mit Übersee im imperialen Zeitalter erhalten. Wie weitgehend dies der Fall ist, soll im Mittelpunkt des folgenden Kurses stehen.

Aufbau des Kurses

Worum geht es im Folgenden genau? Zunächst muss geklärt werden, was unter Wissen und Wissenschaft überhaupt zu verstehen ist, weswegen für diese Begriffe Definitionsversuche angeboten werden (Kapitel 2), um daraufhin einige grundlegende Ideen und Begriffe der Wissenschaftssoziologie und -geschichte vorzustellen (Kapitel 3). Als Hintergrund hierzu werden zudem einige Grundzüge der Entwicklung in Europa seit der Aufklärung angesprochen (Kapitel 4), um die Hochschul- und Wissenschaftslandschaft vorzustellen, unter deren Rahmenbedingungen sich koloniale Wissenschaften entfaltet haben. Mit dem darauf folgenden Kapitel nehmen wir den Faden wieder dort auf, wo wir ihn im letzten Kurs liegen gelassen haben: Kontakt mit "Fremden" und die daran anschließende Wahrnehmung- und Umgangsformen setzten eines voraus – Reisen. Natürlich gab es Formen, welche den Daheimgebliebenen die "Fremde" nahebrachten, seien es verschiedene literarische Ausdruckformen, seien es später Film und Fernsehen. Aber da die "Fremden" bis weit in das 20. Jahrhundert hinein nur selten selbst nach Europa kamen, musste irgendetwas den Anfang machen und zu ihnen reisen. Insofern stehen Reisen am Beginn vieler wissenschaftlicher Innovationen mit Bezug auf Regionen in Übersee. Darauf möchten wir beispielhaft in Kapitel 5 eingehen, wobei wir zugeben müssen, dass wir einen sehr weiten Reisebegriff verwenden. Angesprochen werden "klassische" Forschungsreisende wie James Cook, Carsten Niebuhr, Alexander von Humboldt oder Heinrich Barth, aber auch frühe Feldforscher wie Bronisław Malinowski und die Teilnehmer eines Großunternehmens wie die Ägyptologen und Orientalisten, die Napoleon Bonaparte auf seinem Ägyptenfeldzug begleiteten. Ebenfalls mit zentralen Persönlichkeiten können die Anfänge der modernen Asienwissenschaften in Zusammenhang gebracht werden. Joseph von Hammer-Purgstall steht am Ausgangspunkt einer Orientwissenschaft in engerem Sinne, die jenseits theologischer Argumentation aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive den islamischen Orient zum Thema macht. Der britische Kolonialbeamte William Jones stand als Orientalist im weiteren Sinne am Beginn der Indologie. Hinsichtlich der Japanologie haben Sie von Engelbert Kaempfer bereits gehört; auf neue, "moderne" Füße gestellt wurde sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Philipp Franz von Siebold, einem weiteren Deutschen in niederländischen Diensten. Weniger eindeutig gestaltet sich die Namenssuche, wenn man die Geschichte der Sinologie betrachtet, zumal mit einigem Recht davon gesprochen werden kann, dass es die Jesuiten waren, die am Beginn einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit China standen. Sicherlich stehen solche Persönlichkeiten nur beispielhaft für die Entwicklung ihrer

jeweiligen Disziplin, spielen ihre Rolle gewissermaßen als Aufhänger für unsere Fragestellungen. Fachdisziplinen wurden schließlich nicht von Einzelnen erfunden. Wo sie genau zu verorten sind, versuchen wir in Kapitel 6 zu verdeutlichen. Dabei ist es kein Zufall, dass die asienbezogenen Wissenschaften im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen. Es wurde an anderer Stelle bereits deutlich gemacht, dass Asien aus europäischer Perspektive als Heimat von Hochkulturen angesehen wurde, mit denen sich gerade die Aufklärer auch jenseits kolonialer Machtinteressen beschäftigten. Gleichzeitig wurde beispielsweise Afrika südlich der Sahara "nur" als Heimat vermeintlich kulturloser Wilde angesehen. Auf andere Kontinente bezogene Spezialdisziplinen entwickelten sich so erst im unmittelbaren Zusammenhang mit der europäischen Kolonisierung der jeweiligen Gebiete.

Dieser enge Zusammenhang bildet das Thema der zweiten Kurseinheit. Vor dem Hintergrund der Frage, welche Intensität diese Verbindung erreicht hat, wollen wir auf drei thematische Ebenen eingehen. Zum einen führten Prozesse der Ausdifferenzierung, Professionalisierung und Institutionalisierung in den Wissenschaften zu verschiedenen Bereichen, in denen Wissen generiert wurde. In Kapitel 3 geht es um die Datensammlung vor Ort in den Kolonien, in Kapitel 4 um die Weiterverarbeitung des so gewonnenen Wissens im Wissenschaftsbetrieb der Metropolen, an Universitäten, in Instituten und Museen. Zum anderen wurde das Wissen von Land und Leuten, von Natur und Kultur in den Kolonien von verschiedenen Beteiligten auf unterschiedliche Weise genutzt. Daher wird als dritte Betrachtungsebene die koloniale Verwaltungspraxis als solche einbezogen, die sich spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts als Träger eines nach wissenschaftlichen Grundsätzen ausgerichteten Kolonialismus verstand. In der jüngeren Forschung setzt sich hierfür allmählich der Begriff *scientific colonialism* durch. Unsere Darstellung wird sich aus drei Gründen auf die wissenschaftliche und koloniale Praxis im deutschen und britischen Einflussbereich konzentrieren: zum einen, um den Kurs nicht ausufern zu lassen, zum anderen, um Ihnen möglichst gut zugängliche Beispiele zu präsentieren, und schließlich, um unseren eigenen Kompetenzen als Autoren gerecht zu werden. Die dabei getroffenen Kernaussagen – so erlauben wir uns erst einmal zu postulieren – sind aber durchaus allgemeingültig und sollten sich im Prinzip auch auf andere moderne Kolonialmächte wie Frankreich, die Niederlande, Portugal, Belgien oder Italien übertragen lassen. Zu überprüfen, wie weit dies wirklich zutrifft, wäre eine durchaus reizvolle Aufgabe für Ihre eigene Arbeit, zum Beispiel im Rahmen von Hausarbeiten.

In der abschließenden Kurseinheit 3 werden die Probleme um Fremdwahrnehmung und Wissenschaftlichkeit anhand einer wichtigen akademischen Debatte vertieft – der Orientalismus-These des palästinensischen, bis zu seinem Tod 2003 in den USA lehrenden Literaturwissenschaftlers Edward Said. Seine Argumentation wirft noch einmal ein besonders scharfes, auch provokantes Licht auf die gelehrte Orientwahrnehmung des Westen und ist daneben wegweisend für einige Richtungen in der gegenwärtigen Kolonialismusforschung. Von daher stehen Saims Thesen nicht nur exemplarisch für eine kulturwissenschaftliche Debatte,

sondern sind auch inhaltlich für die Entwicklung unseres Teilfaches von großer Bedeutung. Gleichzeitig möchten wir Ihnen in der dritten Kurseinheit einige Anregungen zum Umgang mit wissenschaftlichen Theorien und Debatten für die eigene Arbeit mit auf den Weg geben.

Ziele des Kurses

Der vorliegende Kurs verfolgt mehrere Ziele. Zum einen möchte er Ihnen ein entscheidendes Phänomen der europäischen Expansion und des Kolonialismus näherbringen, das geeignet ist, eine andere Perspektive auf diese Prozesse – zusätzlich zur rein machtrelevanten Sichtweise – stark zu machen. Kolonialismus ist eben nicht nur als Unterdrückung und Ausbeutung, vielleicht auch Widerstand dagegen zu verstehen, sondern ein sehr komplexes Phänomen, bei dem in verschiedener Hinsicht Wissen und dessen Gewinnung eine entscheidende Rolle spielt. Zum anderen möchten wir anhand dieses Beispiels die kulturelle und politische Bedingtheit von Wissen und Wissenschaft deutlich machen. Darüber hinaus soll exemplarisch mit der historischen Erforschung von Wissenschaft vertraut gemacht werden. Dies ist insgesamt von kaum zu unterschätzender Bedeutung, wird doch an allen Ecken und Enden betont, dass wir in einem wissenschaftlich geprägten Zeitalter leben. Es ist aber auch nicht unproblematisch, da die Befassung mit Geschichte, wie wir Sie Ihnen im Rahmen dieses Studiengangs nahe bringen wollen, natürlich selbst eine Wissenschaft ist.

Insofern wäre es eine nicht unerwünschte "Nebenwirkung", wenn dieser Kurs dazu führt, ein wenig über die eigene Rolle als (angehende) Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nachzudenken. Schließlich sind weder wir als Autoren eines Lehrtextes mit wissenschaftlichem Anspruch noch Sie als Studierende verschiedener Kulturwissenschaften von den Einflüssen der politischen, sozialen, kulturellen oder vielleicht auch wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unseres Tuns unabhängig. Nicht selten sind es aktuelle Debatten oder medial bestimmte "Modethemen", die zu Auswahl des eigenen Gegenstandes führen – sei es für ein Forschungsprojekt professioneller Historiker, sei es für eine Hausarbeit während des Studiums. Es liegt auf der Hand, dass auf diese Weise die Ausrichtung der Fragestellung von vornherein beeinflusst wird. Ebenso prägen die gesellschaftlichen Konventionen das Verständnis von Phänomenen, auch wenn diese sich zu ganz anderen Zeiten, unter ganz anderen Konventionen manifestierten. Niemand kann sich von seinen Prägungen vollends frei machen, erst recht ist niemand aufgefordert, im Zeichen eines hohen Wissenschaftsideals die eigenen Werte über Bord zu werfen. Worauf es vielmehr ankommt ist, sich dessen bewusst zu werden und die verzerrenden Einflüsse so weit eben möglich zu minimieren – und wo dies nicht hilft: die eigene Perspektive offen zu legen und zu sagen, in welcher wissenschaftlichen Tradition man selbst steht bzw. an welcher Stelle man sich mit ihr auseinandersetzt, um sie zu nutzen oder weiterzuentwickeln. Nicht zuletzt versteht sich dieser Kurs also auch als eine Aufforderung, das eigene Tun kritisch, aber nicht destruktiv zu hinterfragen.

II. Wissen und Wissenschaft

Bei *Wissen* und *Wissenschaft* handelt es sich um Begriffe, deren Gebrauch uns eigentlich völlig alltäglich erscheint. So häufig sie benutzt werden, so selten werden sie auf ihre genaue Bedeutung hinterfragt. Will man sich jedoch einem Phänomen wissenschaftlich nähern, ist es unabdingbar, sich klar zu machen, was unter den Begriffen, die den Untersuchungsgegenstand selbst bezeichnen, sowie denjenigen, die in Relation dazu stehen, verstanden werden kann. Dies gilt selbstverständlich auch für die Wissenschaft als historischer Untersuchungsgegenstand selbst. Häufig wird man feststellen, dass die Vorstellungen hinter einem vermeintlich klaren Begriff gar nicht so einfach und eindeutig sind, dass es sogar widerstreitende Meinungen gibt – oder dass ein Begriff aus der Alltagssprache zu unklar ist, um eine Kategorie darzustellen, die einen analytischen Zugriff erlaubt. Eine Verständigung, worüber man miteinander redet, ist also vorab notwendig, und sei es nur über Minimaldefinitionen.

Sehen wir uns in aller gebotenen Kürze im Angebot der Sozialwissenschaften um. Der Duisburger Germanist Siegfried Jäger hat postuliert, dass *Wissen* "alle Arten von Bewußtseinsinhalten bzw. von Bedeutungen, mit denen jeweils historische Menschen die sie umgebende Wirklichkeit deuten und gestalten", meint.¹ Auf diese Definition können sich wahrscheinlich alle Gelehrten einigen. Sie verweist auch in ihrer Schlichtheit auf einen zentralen Punkt, der am Anfang dieses Kurses stehen muss: Wissen ist nicht einfach "Kenntnis" der "Wahrheit" – spätestens beim Begriff der Wahrheit kämen wir ziemlich ins Schwimmen – nein, Jäger spricht vom "jeweils historischen Menschen", der sich auf die ihn umgebende, damit auch "jeweils historische" Wirklichkeit bezieht. Daran wird deutlich, dass Wissen nicht als identisches Abbild einer Wirklichkeit entsteht, sondern als *Konstruktion*, die von bestehenden kognitiven Erwartungen und gesellschaftlichen und kulturellen Sinnstrukturen beeinflusst wird. Mit einfachen Worten zusammengefasst: Wissen ist immer kulturell bedingt. Darin steckt auch, dass es von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich ist und im Laufe der Zeit Umformungen unterliegt.

Wissen

Der Mensch ist ein soziales Wesen und mit wenigen Ausnahmen, die uns hier nicht weiter interessieren, in eine Gesellschaft eingebunden. Für unseren Zusammenhang bedeutet dieser vermeintliche Allgemeinplatz, dass es nicht nur individuelles Wissen gibt, sondern auch gesellschaftliches, das aus den mannigfaltigen individuellen Wissensbausteinen zusammengetragen wird. Damit ist jedoch den gesellschaftlichen Erfordernissen noch nicht genüge getan – das Zusammengetragene muss geordnet werden, weil ansonsten ein uferloses Chaos an Einzelinformationen jeden sinnvollen Umgang mit dem Wissen verhindern würde. Eine Gesellschaft entwickelt Strukturen oder Ordnungen, die festlegen, welches Wissen

Wissen und
Gesellschaft

¹ Jäger (2001), S. 81.

Wissensordnungen

erwünscht oder unerwünscht, wichtig oder unwichtig, bewahrenswert oder überflüssig ist. Es entstehen *Wissensordnungen*. Diese sind je nach Gesellschaft (Kultur) und Zeit (Epoche) unterschiedlich und unterliegen wie das Wissen selbst einem steten Wandel. Dennoch sind sie entscheidend für die Gestalt und Funktionsfähigkeit einer Gesellschaft, weswegen die Wissensordnung vom Karlsruher Wissenschaftstheoretiker Helmut F. Spinner als eines von drei gleichberechtigten Ordnungssystemen moderner Gesellschaften neben Rechts- und Wirtschaftsordnung bezeichnet wird.² Hier kommt nun die Wissenschaft ins Spiel. Beim Zusammentragen und Ordnen des Wissens wie auch beim Aushandeln, was als gültiges Wissen akzeptiert wird – innerhalb einer Gesellschaft wie auch gesellschaftliche Grenzen überschreitend – spielt sie eine entscheidende Rolle. So wie Wissen kulturell bedingt ist, ist es folglich auch die Wissenschaft. Und so wie Wissen eine Konstruktion ist, ist die Wissenschaft ein konstruierendes Gewerbe. Natürlich bleibt trotz dieser wichtigen Rolle der Wissenschaft ein Unterschied zwischen "allgemeinen Wissen" und "wissenschaftlichem Wissen" bestehen. Zum einen wird wissenschaftlich gewonnene Erkenntnis für den allgemeinen Gebrauch in der Gesellschaft "rückübersetzt", wobei es möglicherweise erneut verändert wird, zum anderen gibt es auch andere Wege der Wissensgeneration als den akademischen – denken Sie nur an die gegenwärtige Bedeutung der Massenmedien.

Wissenschaft

Ist es noch relativ einfach, in der Gelehrtenwelt Einigkeit über den Begriff des Wissens zu erzielen, so zeigen sich bei der Wissenschaft recht bald unterschiedliche Perspektiven. Dies hängt nicht zuletzt davon ab, welche gesellschaftliche Funktion ein Autor der Wissenschaft zubilligt, von welchem Grad der Differenziertheit er ausgeht oder welche Allgemeingültigkeit er in wissenschaftlichen Aussagen sieht. Es kommt also zunächst einmal darauf an, sich auf eine Art Minimaldefinition zu einigen. Sehr neu ist diejenige in dem empfehlenswerten *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe* des Reclam-Verlages:

"Die Wissenschaft ist ein ausdifferenziertes Funktionssystem der modernen Gesellschaft, dessen Funktion in der Produktion neuen Wissens besteht. Dieses Wissen unterscheidet sich von anderen Wissensformen dadurch, dass seine Entstehung methodisch kontrolliert erfolgt und es darum im Unterschied zu anderen Wissensformen den Anspruch erheben kann, als (objektive) Wahrheit zu gelten. Wissenschaftliches Wissen muss prinzipiell überprüfbar und falsifizierbar sein, d. h. es ist immer nur als vorläufig wahres Wissen zu betrachten."³

Eine alternative Minimaldefinition, die sich ausdrücklich als eine solche versteht, aus dem *Wörterbuch der Soziologie* von 1989 zeigt bereits die Vielfältigkeit, die sich hinter einem solch vermeintlich schlichten Begriff verbergen kann:

"Will man Wissenschaft gegenüber anderen Aktivitätsmöglichkeiten wie Handwerk, Landwirtschaft, Verwaltung usw. abgrenzen, so kann man defi-

² Grundlegend hierzu, wenn auch auf Grundlage eines gegenwartsbezogenen Interesses verfasst: Spinner (1994).

³ Fretschner (2008), S. 331.

nieren: Wissenschaft ist der Bereich menschlicher Tätigkeit, in dem mit dem Ziel gearbeitet wird, Wissen zu produzieren (*Forschung*) und zu systematisieren (*Theorie*). [...] Das ist offensichtlich eine Minimaldefinition, die allgemeine Zustimmung findet. [...] Aber auch der Wissenschaftsbegriff ist umstritten, weil er häufig breiter definitorisch angereichert wird, insbesondere durch Angabe von Gründen (Erkenntnistrieb, -interesse usw.) oder von Zielen wissenschaftlicher Arbeit (Verbesserung der Lebensbedingungen, Beherrschung der Natur, Aufklärung der Menschen). So wird von Marxisten als dritter Definitionsbestandteil der Charakter der Wissenschaft als Produktivkraft (und damit als Grundlage für die Leitung der gesellschaftlichen Entwicklung) hinzugefügt. [...] Mit der Minimaldefinition gelten folgende Gesichtspunkte für Wissenschaft: Sie kann sowohl rein deskriptiv (nur die vorfindbaren Verhältnisse beschreibend, wie etwa die *Sozialkunde*) als auch – darüber hinausgehend, Deskription also voraussetzend – *kausal* (Ursachen oder Wirkungszusammenhänge untersuchend) arbeiten sowie *komparativ* (ähnliche Phänomene in einem oder mehreren Systemen vergleichend), was methodologisch wohl eine Mischform aus den ersten beiden Ansätzen darstellt, etwa beim *Kulturvergleich*; sie muß die Ideale der *Wertfreiheit*, *Objektivität* und *Intersubjektivität* anstreben."⁴

Auch hier ist das, was der Autor als konsensfähig bezeichnet, nicht in allen Punkten unumstritten. Als rein deskriptiv will sich Wissenschaft im Selbstverständnis der meisten Fächer durchaus nicht verstehen (auch von Ihren Hausarbeiten erwarten wir keine Beschreibungen, sondern Analysen). Dies gilt auch für die Sozialkunde, die selbstverständlich bereits bei der Frage, was sie gerade in Augenschein nehmen will, über die reine Beschreibung hinaus geht. Hierauf genauer einzugehen, führt an dieser Stelle allerdings zu weit. Wesentlich wichtiger dürfte sein, dass beiden Definitionen gemeinsam zentrale Punkte herausstellen: Wissenschaft macht Aussagen über Sachverhalte, die wirklich vorhanden sind. Die Aussagen sollen richtig und sinnvoll aufeinander bezogen sein. Der Wissenschaftler gelangt zu den Aussagen durch systematische Tätigkeit. Wissenschaft im Sinne des Studienbriefes kann also jene Tätigkeit sein, der man die oben genannten Merkmale zuschreibt.

Wie dies für das uns interessierende Generalthema – die Auseinandersetzung Europas mit den Kulturen jenseits der eigenen Grenzen – genauer aussah, soll in den Kapiteln dieses Kurses eingehender beleuchtet werden.

⁴ Endruweit (1989), S. 820/821.